

Vorwort

Das Bild „Abstraktes Trio“ (1923) von Paul Klee zeigt, was mit Spielraum gemeint ist: Das Spiel des Trios kreiert den gelbgetönten, lebendig bewegten Raum. Haben sie das Gelb aus dem Grün herausgespielt? Zugleich bedarf es der Zusammenbindung des Raumes, der Abgrenzung durch das dunklere Grün, damit das Trio sich zusammenfindet. Das Zusammenspiel der einander zugewandten Drei schafft ihnen eine Umhüllung in Raum und Zeit, die aber nicht geschlossen ist, sondern sich nach links und oben öffnet in eine weitere Welt, die während des Spiels zurücktritt, aber nicht abgeschnitten ist. Die kleinen Felder des Türkis verweisen auf das, was draußen bleibt und nicht ins Spiel kommt. Die Bewegung des längs geteilten Pfeiles umschließt das Trio, während der dritte, senkrecht hinabstoßende Pfeil, das Bild durchschnitte, wäre er nicht von der Musik unterbrochen. Aus der Höhe ins Bild geworfen weist er in die Tiefe, die aber hell erscheint. Der Spielraum des Trios entsteht durch das Auseinanderziehen und Einkreisen der Pfeile: Kraft und Struktur, Energie und Halt. Die Töne, die Spieler und die Instrumente sind spielend eins und lassen den Betrachter die Musik hören, die im Bild erklingt. Das *Abstrakte* des Trios besteht darin, dass es wesentliche Züge des durch Musik entstehenden Spielraums im Konkreten des Bildes sichtbar macht.

Dieses Buch handelt von dem Spielraum, den Musiktherapie schaffen kann, indem sie sich beteiligt an der Behandlung seelischen Leids, an der Bearbeitung gesellschaftlicher Konflikte und Notlagen und an der Gestaltung des Miteinanders in Krisen, Krankheiten und schwer zu tragenden Erfahrungen. Der Spielraum *der* Musiktherapie ist dabei abhängig von den äußeren Bedingungen, in denen sie wirksam werden darf, von Entscheidungen im Gesundheitswesen, der Interessenspolitik anderer Berufsgruppen und wechselnden gesellschaftlichen Strömungen und Moden. Der Spielraum *in* der Musiktherapie hängt darüber hinaus ab vom spielerischen und methodischen Können der MusiktherapeutInnen, und von dem Arbeitsgebiet, in dem sie jeweils tätig sind. Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes stellen das Thema des Spielens und des Schaffens und Bewahrens von Spielräumen aus unterschiedlichen Perspektiven in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen und pflegen dabei einen spielerischen Austausch theoretischer und praktischer Aspekte.

In meinem eigenen Beitrag versuche ich einleitend zu erläutern, wie sich das Schaffen und Bewahren von Spielräumen als spezifischer Behandlungsauftrag der Musiktherapie und der Künstlerischen Therapien verstehen lässt. Ein erster Teil des Buches ist dann der Musiktherapie mit Kindern und Jugendlichen gewidmet, bei denen es oft in einem doppelten Sinne um das Spielen geht. Sandra Lutz Hochreutener beleuchtet theoretisch und anhand von Fallvignetten, welche Ebenen im Musikspiel berührt werden und wie ihre Symbolik

entschlüsselt und für den therapeutischen Prozess fruchtbar gemacht werden kann. Dass das Spielen bei Jugendlichen eine Zeitlang in Misskredit geraten kann und gerade deshalb umso mehr die Spielfähigkeit und spielerische Haltung des Therapeuten gefordert ist, zeigen die Ausführungen von *Bernd Reichert*. *Erika Menebröcker* und *Anne-Katrin Jordan* stellen eine Variante des Münsteraner Projekts „Durch Musik zur Sprache“ für den schulischen Kontext vor und zeigen, wie das gemeinsame Musizieren und Spielen und eine Verbindung pädagogischer und therapeutischer Methoden Kindern ermöglichen kann, Sprache als Mittel des eigenen Ausdrucks und der Kommunikation zu erfahren. *Oliver Pauls* Ausführungen aus dem Kontext seiner laufenden Dissertation beleuchten die Tragik des verloren gehenden Spielraumes durch die Mitteilung der Behinderung eines Kindes und zeigen die Möglichkeiten der Musiktherapie auf, beim (Wieder-)Finden eines solchen Spielraumes zu helfen.

In der Arbeit mit Erwachsenen in der Psychosomatik wird das musikalische Spiel oft als „Herumgeklimpere“ wahrgenommen. Musiktherapie kann hier als „Spieltherapie für Erwachsene“ gelingen, wenn für die PatientInnen spürbar wird, dass die Musik eine Spielraumerfahrung schaffen kann, die auch mit ihrem Leiden im Alltag zu tun hat. Die drei Beiträge zur Musiktherapie in der Psychosomatik stellen dies im Kontext unterschiedlicher theoretischer Konzepte und Arbeitsschwerpunkte vor: *Susanne Bauer* anhand bedeutsamer Spieltheorien und einem Gruppenverlauf aus der Kurzzeittherapie, *Katharina Nowack* im Kontext der eingeengten Spielräume von Angst- und Zwangspatienten und *Ruth Liesert* in der Variante des von ihr im Rahmen ihrer Dissertation entwickelten Verfahrens „GIM für stationäre Psychosomatik“. Auch *Eva Terbuyken-Röhm* gibt mit ihrem Beitrag einen Vorgeschmack auf ihre gerade abgeschlossene Dissertation, in der sie die Besonderheiten ihrer langjährigen Arbeit mit PatientInnen in der Situation des doppelten Eingeschlossenseins, auf der Station und in der akuten Phase einer psychotischen Erkrankung, zeigt. Ihre Ausführungen belegen, wie durch eine besondere Form der musiktherapeutischen Arbeit Momente des Genusses möglich werden.

Im Übergang zum außerklinischen Bereich berichtet *Sabine Rachl* von ihrer Arbeit mit Sterbenden und der Bedeutung des Atems im Prozess des Sterbens. *Heike Plitt* zeigt neue Möglichkeiten einer musiktherapeutischen Arbeit mit Paaren auf, und wie der Verlust an Spielraum in Paarbeziehungen in musikalischen Spielen aufgegriffen werden kann.

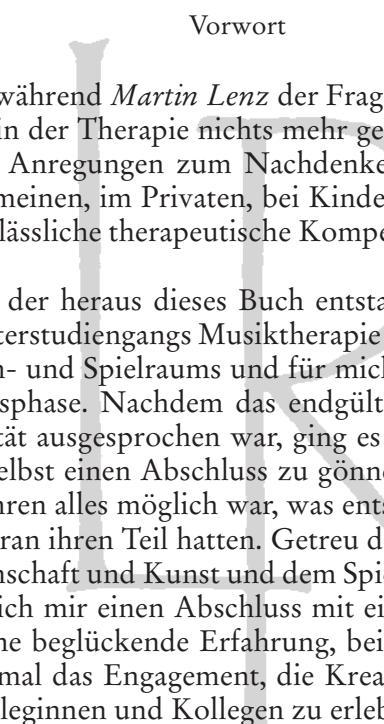
Übergreifende musiktherapeutische Themen finden sich im letzten Teil des Buches, welches mit einem Rückblick zur Musiktherapieausbildung an der Universität Münster schließt. *Oliver Schöndube* berichtet von Erfahrungen im Spielraum Stimme und gibt Anregungen zu einem gesunden und resonanzreichen Umgang mit der eigenen Stimme. *Thomas Adam* erkundet Rolle und Bedeutung der Intention in der Musiktherapie und beschreibt die neuen Spielräume, die durch Resonanzphänomene in der musiktherapeutischen Be-

ziehung entstehen, während *Martin Lenz* der Frage nachgeht, was zu tun und zu lassen ist, wenn in der Therapie nichts mehr geht und alle Spielräume verschlossen scheinen. Anregungen zum Nachdenken über die Bedeutung des Wartens – im Allgemeinen, im Privaten, bei Kindern, als Können, als Methode und als eine unerlässliche therapeutische Kompetenz – gibt der Beitrag von *Barbara Keller*.

Die Tagung, aus der heraus dieses Buch entstanden ist, markiert mit der Schließung des Masterstudiengangs Musiktherapie an der Universität Münster das Ende eines Lern- und Spielraums und für mich persönlich den Übergang in eine neue Lebensphase. Nachdem das endgültige „Rien ne va plus“ von Seiten der Universität ausgesprochen war, ging es für mich darum, dem Studiengang und mir selbst einen Abschluss zu gönnen, der spürbar macht, was in diesen dreißig Jahren alles möglich war, was entstanden ist und in all denen bleiben wird, die daran ihren Teil hatten. Getreu dem Doppel von Musik und Sprache, von Wissenschaft und Kunst und dem Spielraum, der zwischen ihnen entsteht, wünschte ich mir einen Abschluss mit einer Fachtagung und einem Konzert. Es war eine beglückende Erfahrung, bei der Verwirklichung dieses Wunsches noch einmal das Engagement, die Kreativität und fachliche Kompetenz so vieler Kolleginnen und Kollegen zu erleben und mit vielen ehemaligen Studierenden, KollegInnen, FreundInnen und WeggenossInnen Abschied zu feiern.

Dafür allen meinen tief empfundenen Dank.

Rosemarie Tüpker,
Steinfurt im August 2018



Namen und Angaben zu Patientinnen und Patienten wurden in allen Artikeln anonymisiert.